

## Geistliche Herrschaft und politischer Konflikt: Pastoralkonzepte im Bistum Fulda im langen 19. Jahrhundert

*Siegfried Weichlein*

Im Bistum Fulda wandelten sich wie in den anderen Bistümern auch während des 19. Jahrhunderts die Pastoralkonzepte gründlich. Die differenzierte Volksfrömmigkeit mit ihren vielen Bittgängen, Wallfahrten und Andachten hatte im späten 18. Jahrhundert oft unter der Führung von Laien gestanden. Nach 1850 war jedoch die Verkirchlichung der Volksfrömmigkeit zu beobachten. Pastorale Formate standen nun unter der Leitung von Klerikern. Dieser Prozess kennzeichnete die ersten Jahrzehnte des neuen Bistums Fulda. Ein neuer, zunehmend ultramontan geformter und ausgebildeter Klerus trat an die Spitze der Pastoral. Kirchliche Gemeinschaft und Pastoral setzten freiwillige Zustimmung und Teilnahme voraus. Diese Legitimität der Pastoral und der neuen kirchlichen Institutionen des Bistums lässt sich soziologisch mit Max Weber (1864–1920) entlang von drei Prozessen beschreiben: ihrer Traditionalisierung, ihrer Charismatisierung und ihrer Rationalisierung.<sup>1</sup>

Zusammengenommen sicherten sie den Aufbau und den Zusammenhalt der Diözese Fulda. Mittelfristig schuf die binnenkirchliche Homogenisierung nach der Bistumsneugründung 1821 den Resonanzboden für die späteren Phasen der Politisierung in der Reichsgründungsphase und der Organisierung im Zeitalter der politischen Massen.

---

<sup>1</sup> Vgl. Michael N. Ebertz, Herrschaft in der Kirche. Hierarchie, Tradition und Charisma im 19. Jahrhundert, in: Karl Gabriel / Franz-Xaver Kaufmann (Hrsg.), Zur Soziologie des Katholizismus, Mainz 1980, S. 89–111; Michael N. Ebertz / Franz Schultheis (Hrsg.), Volksfrömmigkeit in Europa: Beiträge zur Soziologie populärer Religiosität aus 14 Ländern (Religion – Wissen – Kultur, 2), München 1986.

### Traditionalisierung

Traditionen wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts in den neuen kirchlichen Strukturen nach 1815 umgeschrieben und umerzählt. Diese Traditionalisierung geistlicher Herrschaft verstärkte den „Alltagsglauben an die Heiligkeit von jeher geltender Traditionen und die Legitimität der durch sie zur Autorität Berufenen“.<sup>2</sup> In der Umbruchsituation nach 1803 beziehungsweise verstärkt nach 1821 mit der Errichtung des neuen Bistums Fulda kam dem Verweis auf die lange Tradition, in der das neue Bistum stand, eine gestiegene Bedeutung zu. Zwar gab es die lange Geschichte des Fürstbistums Fulda und der Abtei Fulda. Das neue Bistum war jedoch als Landesbistum des Kurfürstentums Hessen-Kassel erheblich größer und umfasste südliche Gebiete bis nach Frankfurt am Main und ganz Nordhessen.

Aber auch inhaltlich zögerte die Bistumsleitung nach 1821, sich in die Tradition der aufgeklärten Fürstbischöfe des 18. Jahrhunderts wie Heinrich von Bibra (1759–1788) oder Adalbert von Harstall (1788–1814) zu stellen.<sup>3</sup>

Im neu errichteten und neu umschriebenen Bistum Fulda überwand die Bistumsleitung die Tradition der kirchlichen Aufklärung allmählich. Die traditionale Einwurzelung des neuen Bistums ging mit einer Umcodierung der Vergangenheit einher. Doch blieb es noch lange bei Widersprüchen und Ambivalenzen zwischen alten und neuen Pastoralkonzepten. Johann Adam Rieger (1753–1831), Kasseler Stadtpfarrer (amt. 1795–1798) und erster Fuldaer Bischof (amt. 1829–1831), konnte sein Amt erst antreten, nachdem er sowohl die Kasseler Kirchengesetze mit ihren staatskirchlichen Prinzipien als auch deren römische Verurteilung anerkannt hatte.

Zum pastoralen und politischen Leitbild avancierte die historische Figur des ‚Benediktiner‘-Mönchs Winfried / Bonifatius (um

<sup>2</sup> Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1976, S. 124.

<sup>3</sup> Vgl. Josef Leinweber, *Die Fuldaer Äbte und Bischöfe. Festgabe des Bistums Fulda für Bischof Eduard Schick zum Diamantenen Priesterjubiläum*, Frankfurt a. M. 1989; Uwe Zuber, *Staat und Kirche im Wandel. Fulda von 1752 bis 1830 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 93)*, Darmstadt/Marburg 1993.

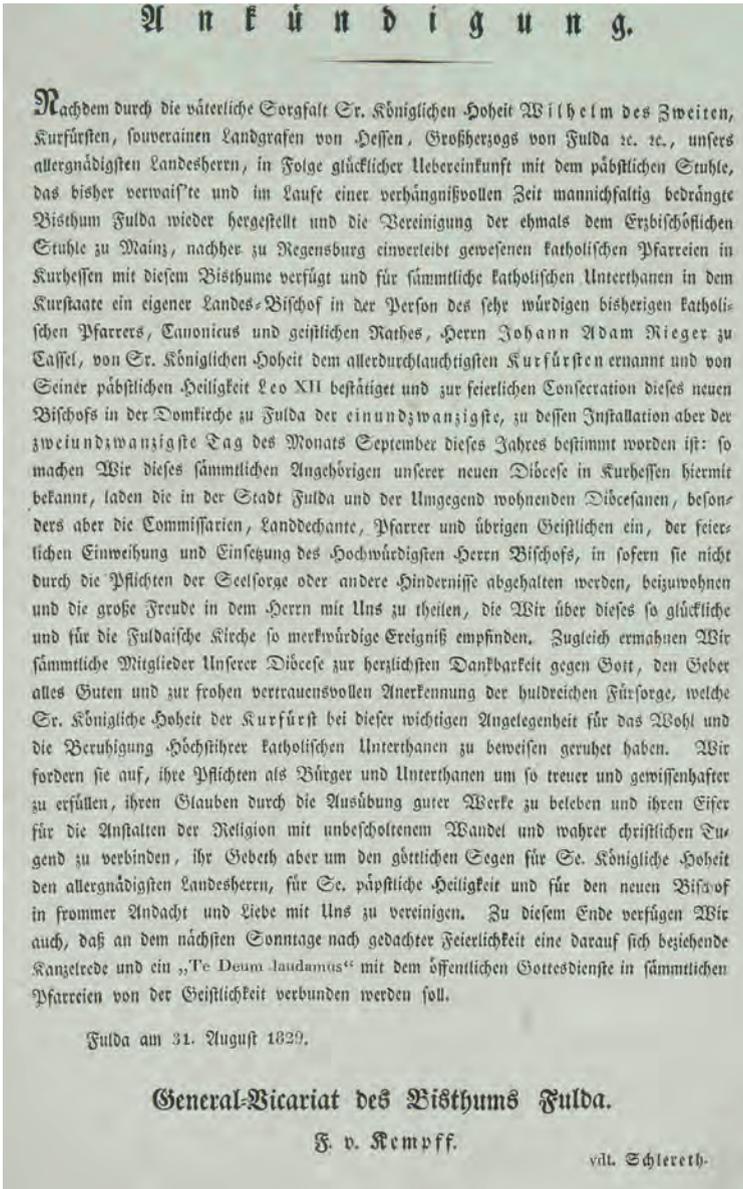


Abb. 1: Ankündigung der Weihe Bischof Riegers, 1829.

673–754), der im achten Jahrhundert aus England kommend im Frankenreich missioniert und Bistümer gegründet hatte.<sup>4</sup> Die ältere Lokaltradition des ‚Apostels der Deutschen‘ Winfried / Bonifatius gewann jetzt an pastoraler Sichtbarkeit. Da Bonifatius als römischer Legat nach Germanien zur Mission gesandt worden war, verband seine Frömmigkeitstradition Fulda in besonderer Weise mit der Spitze der katholischen Ämterpyramide, dem Papst. Außerdem verknüpfte der Kult des ‚Apostels der Deutschen‘ die lokale mit der nationalen Ebene. In ihr wurde der lokale kurhessische Katholizismus religiös auf den Bischofssitz Fulda hin ausgerichtet. Bonifatius war als Nationsgründer in der Gemeinschaft mit dem römischen Papst auch deswegen so populär, weil er sich damit in idealer Weise als zunehmend polemische Gegentradition zu Martin Luther (1483–1546) als Gründer der deutschen Nation anbot.<sup>5</sup>

1855 schließlich gipfelte die Traditionalisierung des Katholizismus in einem dreiwöchigen Bonifatiusfest zum 1100-jährigen Gedenken an seinen Märtyrertod. In der geistlichen Traditionsfigur des Bonifatius kam die Leidenssymbolik mit Andachtsbuch und

---

<sup>4</sup> Vgl. Bonifatius Gams, Die eilfte Säcularfeier des Märtyrertodes des heiligen Bonifacius, des Apostels der Deutschen, in Fulda und Mainz, vollständig geschildert mit den dabei gehaltenen Predigten, theils wörtlich, theils im Auszuge, Mainz 1855; Ludwig Lenhart, Die Bonifatius-Renaissance des 19. Jahrhunderts, in: Stephanus Hilpisch / Suso Brechter / Carel Michael Fischer (Hrsg.), Sankt Bonifatius. Gedenkgabe zum zwölfhundertsten Todestag, Fulda 1954, S. 533–585; Rudolf Schieffer, Bonifatius-Literatur des 19. Jahrhunderts, in: Franz J. Felten / Jörg Jarnut / Lutz E. von Padberg (Hrsg.), Bonifatius – Leben und Nachwirken. Die Gestaltung des christlichen Europa im Frühmittelalter (QAmrhKG, 121), Mainz 2007, S. 363–373; Siegfried Weichlein, Bonifatius als politischer Heiliger im 19. und 20. Jahrhundert, in: Michael Imhof / Gregor K. Stasch (Hrsg.), Bonifatius. Vom angelsächsischen Missionar zum Apostel der Deutschen, Fulda 2004, S. 219–234; Ders., Die Bonifatiusstradition im 19. und 20. Jahrhundert, ebd., S. 67–82.

<sup>5</sup> Vgl. Siegfried Weichlein, Boniface as Political Saint in Germany in the 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> Centuries, in: Michel Aaij / Shannon Godlove (Hrsg.), A Companion to Boniface, Leiden 2020, S. 404–427; Siegfried Weichlein, Der Apostel der Deutschen. Die konfessionspolitische Konstruktion des Bonifatius im 19. Jahrhundert, in: Olaf Blaschke (Hrsg.), Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970. Ein zweites konfessionelles Zeitalter, Göttingen 2002, S. 155–179.

Dolch breitenwirksam zum Ausdruck. Sie fand ihren religiös-liturgischen Niederschlag in Liedern wie den folgenden:

*„Dein Deutschland woll‘st anschauen, o Vater hochgeehrt.  
Bitt Gott, er woll‘ aufbauen, was uns der Feind zerstört.  
Im Weinberg, den mit Fleiße, du bis zum Tod gepflegt,  
das Unkraut bald ausreiße, des er gar vieles trägt.  
Das Ketzertum ausreute, weil‘s Gott zuwider ist,  
die alte Lehr ausbreite, besiege des Feindes List.“<sup>6</sup>*

Die nationale Ausrichtung dieser Tradition unterstrichen fast alle deutschen Bischöfe mit ihrer Anwesenheit. 1856 versammelten sie sich wieder am Bonifatiusgrab in Fulda. Seit 1867 trafen sie sich zunächst alle zwei Jahre, ab 1884 dann jährlich zur Herbstvollversammlung der deutschen Bischöfe in Fulda.

Die Bonifatiustradition reichte bis weit ins Mittelalter zurück, erhielt jedoch jetzt eine Neuausrichtung. Bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein stand Bonifatius für den Tugendlehrer, den Helden und den monotheistischen Prediger, der gegen die vielen Götter Germaniens kämpfte. Diese Bonifatiustradition war im Protestantismus anschlussfähig. 1812 feierte die lutherische Kirche im Herzogtum Gotha die erste von Bonifatius errichtete Kirche in Thüringen. In den Befreiungskriegen benutzten konservative Katholiken und Lutheraner die Figur des Bonifatius zur Kritik an der Französischen Revolution. Konservative Thüringer Lutheraner gedachten 1812 in Altenburga in dieser Absicht der Errichtung der ersten christlichen Kirche in Thüringen. Der lutherische Generalsuperintendent Josias Friedrich Christian Löffler (1752–1816) sah in der „christliche[n] Religion“ und den „Einrichtungen der Kirche“ eine Verpflichtung für die Gegenwart. So wie Bonifatius die Religion dorthin gebracht hatte, wo zuvor germanische Götter verehrt worden waren, musste auch nach den Wirren der Französischen Revolution das Christentum erneut in Deutschland verbreitet werden. Die Gestalt und Devotion des Bonifatius stand für Herzenswärme und lichtvolle Begütigung und war noch nicht konfessionell-polemisch aufgeladen. Bonifatius war hier noch kein römischer Legat. Seine Verehrung war vielmehr ein „wohltätiges, erhellendes und bele-

---

<sup>6</sup> Gesang- und Gebetbuch für die Diözese Fulda, Fulda 1890, S. 152.

*bendes Gestirn.*<sup>7</sup> Leitbild der religiösen Vorstellungswelt und der Bonifatiusstradition blieb die Erbauung und der „*Schauer der Andacht*“.<sup>8</sup>

Eine Fülle von Bonifatiusbiographien popularisierte die Figur des englischen Missionars aus dem Königreich Wessex in diesem Sinn. Seine Gegenwartsbedeutung ergab sich aus dem christlichen Tugendappell gegen die revolutionäre Gewalt, vor allem aber aus der Vorstellung von kirchlicher und politischer Einheit, für die Bonifatius stand. Der Mainzer Biograph Moritz Schmerbauch (1798–1871) wollte etwa 1827 den Leser durch die „*Betrachtung und Erwägung der ausgezeichnetsten Tugenden und Verdienste dieses wärmsten Menschenfreundes*“ ergreifen.<sup>9</sup> Ihren Höhepunkt hatte diese überkonfessionelle Bonifatiusstradition 1842 bei der Einweihung des Fuldaer Bonifatiusdenkmales. Sein protestantischer Wahlspruch VDMIAE *Verbum Domini manet in aeternum* (Gottes Wort bleibt in Ewigkeit)<sup>10</sup>, aber auch die Bonifatiuspose im griechischen Philosophenmantel stellten das Denkmal in einen allgemein christlichen, nicht in einen konfessionellen Kontext.

Das änderte sich seit den 1840er-Jahren. Bonifatius erhielt jetzt immer mehr die Züge eines katholischen Nationsgründers. Bonifatius galt schon seit der frühen Neuzeit als ‚Apostel der Deutschen‘. Diese Bezeichnung war bis ins 19. Jahrhundert hinein allgemein kulturell, nicht im engeren Sinne national oder nationaldeutsch und schon gar nicht nationalstaatlich zu deuten. Bonifatius war *Apostolus Germanorum*, nicht *Apostolus Germaniae*. Sein nationaler Bezug ergab sich aus der Verchristlichung der Kultur. Bonifatius war Apostel der Deutschen so wie Adalbert von Prag (956–997) ‚Apostel der Preußen‘ oder Franz-Xaver (1506–1552) ‚Apostel

<sup>7</sup> Vgl. Rede des General-Superintendenten Löffler, in: Josias Friedrich Christian Löffler (Hrsg.), *Bonifacius, oder Feyer des Andenkens an die erste christliche Kirche in Thüringen, bey Altenburga im Herzogtum Gotha*, Gotha 1812, S. 17–44, hier S. 41.

<sup>8</sup> Rede des Prälaten Placidus Muth, Abt des ehemaligen Benedictiner-Klosters auf dem Petersberge in Erfurt, ebd., S. 47–53, hier S. 47; vgl. Weichlein, *Apostel* (wie Anm. 5); Weichlein, *Bonifatius* (wie Anm. 4).

<sup>9</sup> Moritz Schmerbauch, *Bonifacius der Heilige Apostel der Teutschen*. Nach seinem Charakter und Wirken dargestellt, Erfurt 1827, S. 9 f.

<sup>10</sup> Vgl. Jes 40,8b (*verbum autem Dei nostri stabit in aeternum*), 1 Petr 1,25 (*verbum autem Domini manet in aeternum*) und Ps 119,89 (*in aeternum Domine verbum tuum perstat in caelo*).

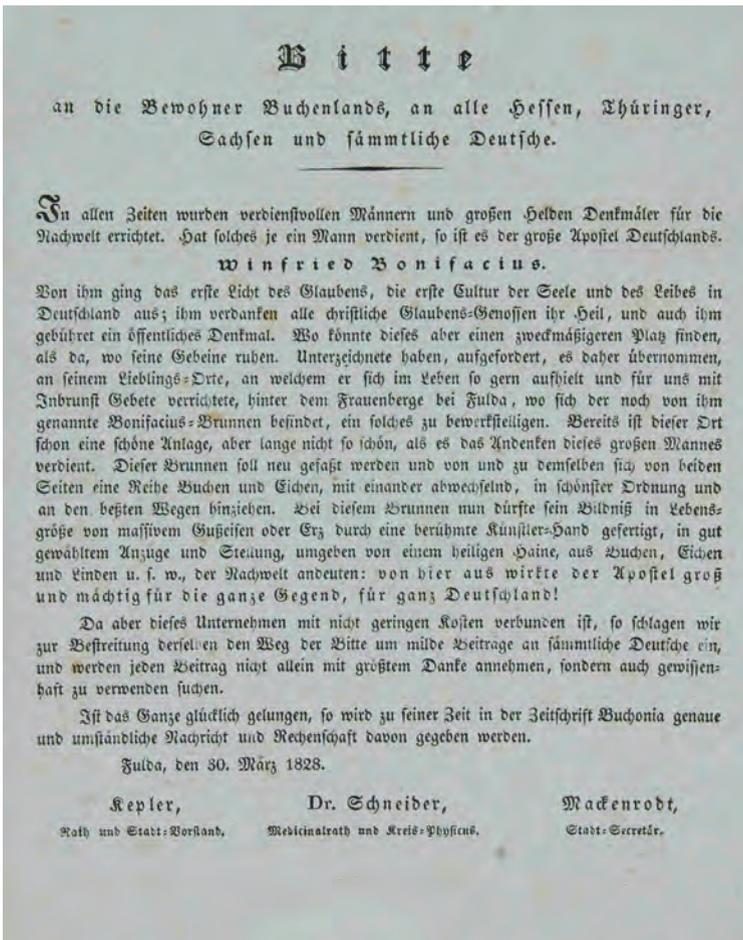


Abb. 2: Spendenaufwurf zum Bau des Bonifatiusdenkmals.

Japans' genannt wurde. Das begann sich im 19. Jahrhundert zu ändern. Jetzt wurde Deutschland im ultramontanen Katholizismus eine neue Bedeutung beigelegt, die sich schroff gegen das liberal-protestantische Nationsverständnis mit Luther als Gründungsfigur richtete. Die Bonifatiusfigur bediente seit den 1840er-Jahren nicht mehr die Polarität ‚Monotheismus versus Polytheismus‘, sondern diejenige von ‚Katholisch versus Protestantisch‘. Die Bonifatius-tradition zielte jetzt nicht mehr auf lichtvolle Begütigung, sondern

sie begründete die innere Mission. Bonifatius wurde zum Namensgeber des Bonifatiusvereins, dem Gegenstück des wenige Jahre zuvor gegründeten Gustav-Adolf-Werkes.<sup>11</sup>

Im Blick auf Rom und Papst unterschieden sich die katholische Bonifatiustradition, die protestantische Luthertradition und die nationale Tradition von Hermann dem Cherusker (um 17 v. Chr. – um 21 n. Chr.) gründlich. Die Traditionen von Luther und Hermann kannten starke antirömische Affekte. Beide standen für Autonomie, wenn nicht gar Autarkie der Deutschen gegenüber Rom.<sup>12</sup> Die Bonifatiustradition erzählte die Entstehung der Deutschen dagegen in enger Verbindung mit Rom. 1852 sah das Kirchenlexikon von Wetzer und Welte in Bonifatius den eigentlichen Reichsgründer, der dem Reich Karls des Großen (748–814) geistig-moralische Größe gegeben habe.<sup>13</sup> Der katholische Münchener Kirchenhistoriker Johann Nepomuk Sepp (1816–1909) hatte diesen Gedanken bereits in der Revolution von 1848/49 präzisiert:

*„Von hier [sc. von Mainz] aus ist durch Bonifacius die kirchliche Verfassung Deutschlands ausgegangen, lange vor der politischen Karls des Großen. Nein, nicht über Deutschland; Deutschland war damals noch nicht. Erst von Mainz aus ist unserer Nation ihr Name gegeben worden. Eine Diözese nach der anderen, ein Volksstamm nach dem anderen ist von hier aus in die deutsche Volkskörperschaft hineingezogen worden. Allen, welche die lingua tiudisca sprachen, hat erst Bonifacius den Namen deutsches Volk, deutsches Land gegeben.“<sup>14</sup>*

<sup>11</sup> Vgl. Peter Schellenberg, Artikel „Gustav-Adolph-Verein“, in: TRE, Bd. 8 (1981), S. 719–726.

<sup>12</sup> Vgl. Matthias Klug, Rückwendung zum Mittelalter? Geschichtsbilder und historische Argumentation im politischen Katholizismus des Vormärz (VKZG.B, 69), Paderborn 1995, S. 313–319; Richard Kuehnemund, Arminius or the Rise of a National Symbol in Literature. From Hutten to Grabbe, Chapel Hill 1953.

<sup>13</sup> Vgl. Karl Adolf Konstantin Höfler, Artikel „Reich, teutsches“, in: Heinrich Joseph Wetzer / Benedikt Welte (Hrsg.), Kirchenlexikon oder Encyclopaedie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften, Bd. 9: Raab-Sedulius, Freiburg i. Br. 1852, S. 128–149, hier 129.

<sup>14</sup> Rede von Johann Nepomuk Sepp vom 4. 10. 1848, in: Verhandlungen der ersten Versammlung des katholischen Vereins Deutschlands am 3., 4., 5. und 6. Oktober zu Mainz, Amtlicher Bericht, Mainz 1848, S. 65–69, hier 66. Zum nächsten Abschnitt: Stephanus Hilpisch, Geschichte des Fuldaer Priesterseminars, Fulda 1962; Erwin Gatz (Hrsg.), Priesterausbildungsstätten der

### Charismatisierung: Autonomiesicherung des Klerus

Geistliche Herrschaft unter strengkirchlichen Vorzeichen knüpfte an die außeralltägliche Stellung des Klerus an. Wollte das ultramontane Kirchenbild erfolgreich sein und in den Diözesen wirksam werden, kam alles auf die neue Klerikergeneration und deren Ausbildung an. Die Folgebereitschaft gegenüber dem Klerus basierte nicht zuletzt auf dessen charismatisch ausgesonderter Stellung und Autonomie gegenüber der Gemeinde, aber auch gegenüber dem Staat. Dem stand jedoch das Staatskirchentum in den deutschen Staaten entgegen, im Kurfürstentum Hessen-Kassel niedergelegt in den Kirchengesetzen des Kasseler Kurfürsten. Das Bistum Fulda war mit seinen ursprünglich 49 Pfarreien als Landesbistum des Kurfürstentums konzipiert, mit dem es weitgehend deckungsgleich war. Das setzte sich im Staatskirchentum der Kasseler Regierung gegenüber ihrem katholischen Landesbistum fort. Wie in den anderen Bistümern der oberrheinischen Kirchenprovinz wehrten sich die Bischöfe gegen die staatskirchliche Bevormundung und strebten nach Autonomie.

Die Ausbildung des Klerus erfolgte strengkirchlich abgesondert und nicht im staatlich-universitären Rahmen. Als die Kasseler Regierung eine katholische Fakultät an der Marburger Landesuniversität plante, widersprach Bischof Rieger scharf und bestand auf der Ausbildung der Priester in einem Bischöflichen Priesterseminar unter seiner Kontrolle, wie sie 1821 vorgesehen war. Das Priesterseminar in Fulda bildete den institutionellen Kern der Ausbildung eines Klerus, der fortan sozial abgesondert und geistlich herausgehoben in den Gemeinden arbeiten sollte. Ausbildungsvorschriften, Exerzitien, Unterweisungen und die ultramontane Publizistik unterstrichen die sakrale Sonderstellung des Priesters, der eine außeralltägliche charismatische Stellung einnahm. Nicht mehr der der Welt zugewandte und gebildete Geistliche, der auch die Sakramente verwaltete, war jetzt das Leitbild der Priesterausbildung, sondern das Priesterleitbild des Tridentinischen Konzils.

---

deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischem Konzil. Mit Weihestatistiken der deutschsprachigen Diözesen (RQ.S, 49), Freiburg i. Br. 1994.

Auch in Fulda stand die Priesterausbildung unter dem außeralltäglichen und geistlich übergeordneten Priesterbild. Bischof Christoph Florentius Kött (\* 1801, amt. 1848–1873) erweiterte 1851 das Priesterseminar, indem er es in eine untere Abteilung mit Gymnasialunterricht und eine obere Abteilung zum Studium der Philosophie und Theologie aufteilte. Für die untere Abteilung, das bischöfliche Knabenkonvikt, erlangte der juristisch geschulte Bischof volle kirchliche Freiheit. Gleichzeitig begann Kött damit, Seminaristen in Rom ausbilden zu lassen. Für die innere Disziplinierung des kirchlichen Personals spielte das Priesterseminar nicht nur in Fulda die zentrale Rolle. Es bildete eine „*totale Institution*“, die sowohl die äußere als auch die innere Kontrolle der Priesteramtskandidaten anstrebte. Die innere Disziplinierung „*zielt darauf ab, in die Motive der jeweiligen Priester selbst einzuwandern, damit die Linie des Bischofs zur selbstverständlichen Linie seiner ‚Gehilfen‘ wird, auch und gerade dann, wenn die formellen bürokratischen Kontrollmechanismen oder die informellen Kontrollen durch die Pfarrmitglieder nicht greifen.*“<sup>15</sup>

Beim Regens des Priesterseminars, zumeist einem in Rom ausgebildeten höheren Geistlichen, und weniger bei den Bischöfen liefen die Fäden für die Priesterausbildung und für deren ultramontanes Pastoralkonzept zusammen. Hier hatte die Bistumsleitung weitaus mehr Spielraum in der Personalauswahl als bei den Bischöfen, wo das Placet der Kasseler und seit 1866 der Berliner Regierung erforderlich war. Die Bischöfe konnten nicht gegen den staatlichen Willen eingesetzt werden. Im Laufe des 19. Jahrhunderts besaßen sie eine gewisse Staatsnähe und ein ausgeprägtes pastorales Profil. Sozial stammten sie in der Regel aus einfachen Verhältnissen, was sie markant von den Fürstbischöfen des 18. Jahrhunderts unterschied. Der erste Bischof Johann Adam Rieger war zuvor Kasseler Stadtpfarrer und „*nicht ganz frei vom Geist der Aufklärung und des Josephinismus*“<sup>16</sup>. Der zweite Bischof Johann Leonhard Pfaff (\* 1775, amt. 1832–1848) war Schulrat und ein er-

<sup>15</sup> Michael Ebertz, Die Bürokratisierung der katholischen „Priesterkirche“, in: Paul Hoffmann (Hrsg.), *Priesterkirche* (Theologie zur Zeit, 3), Düsseldorf 1987, S. 132–163, hier 154.

<sup>16</sup> Stephan Hilpisch, *Die Bischöfe von Fulda von der Gründung des Bistums (1752) bis zur Gegenwart, Fulda 1957*, S. 24.

fahrener Kirchenrechtler, der wesentlichen Anteil an den Verhandlungen zur Errichtung der Diözese hatte. Bei der Einweihung des Bonifatiusdenkmals 1842 hielt er sich noch an das Leitbild des überkonfessionellen Tugendlehrers. Am ausgeprägtesten verkörperte der ‚Staatsbischof‘ Georg Kopp (\* 1837, amt. 1881–1887) diese Rolle.

Die Regenten des Priesterseminars verkörperten dagegen in erster Linie die Nähe zu Rom und zum Papst. Besonders prominent in dieser Rolle war Ignaz Georg Komp (\* 1828, Bischof von Fulda 1894–1898), der von 1850 bis 1853 an der Gregoriana in Rom ausgebildet worden war und mit erst 33 Jahren 1861 die Leitung des Priesterseminars übernahm. Komp entwickelte sich zum führenden Kopf der Fuldaer Ultramontanen. Der Fuldaer Bischof Kött gehörte zu den Skeptikern gegenüber dem Unfehlbarkeitsdogma auf dem Ersten Vaticanum. Er revidierte seine Meinung erst unter dem Einfluss „*stramm ultramontaner Geistlicher, namentlich Komps, Regens des Priesterseminars*“.<sup>17</sup> Der Unterstaatssekretär im preußischen Kultusministerium Hermann von Lucaeus (1831–1908) bezeichnete Komp in einem Schreiben an Bismarck vom 30.9.1887 als „*fanatische[n] Anhänger der schroffsten ultramontanen Richtung*“. 1874 und 1881 lehnte ihn die preußische Regierung als Bischofskandidaten für Fulda und 1882 die badische Regierung für Freiburg ab. 1894 wurde er in fortgeschrittenem Alter noch Bischof von Fulda. Er war zugleich der erste Germaniker auf einem preußischen Bischofsstuhl und verstarb 1898 auf der Reise zu seiner Installation als Erzbischof von Freiburg.<sup>18</sup>

Seit den 1860er-Jahren beherrschten in Fulda wie auch in anderen Diözesen junge Kapläne mit stramm ultramontaner Ausbildung die Szene. Nach 1840 geboren, hatten sie das Knabenkonvikt unter der Aufsicht ultramontaner Lehrer besucht. Nach der Studienreform der frühen 1850er-Jahre stellten sie die erste Genera-

<sup>17</sup> Johannes Friedrich von Schulte, *Der Altkatholicismus. Geschichte seiner Entwicklung, inneren Gestaltung und rechtlichen Stellung in Deutschland*, Gießen 1887, S. 184. Zur Haltung des Fuldaer Bischofs Kött gegenüber dem Unfehlbarkeitsdogma vgl. Winfried Jestaedt, *Der Kulturkampf im Fuldaer Land* (Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins, 36), Fulda 1960, S. 43–45.

<sup>18</sup> Erwin Gatz, *Zur Neubesetzung der Bistümer Limburg und Fulda 1885–1887*, in: RQ 71 (1976), S. 78–112, hier S. 110.



Abb. 3: Georg Kopp, Bischof von Fulda 1881–1888.

tion mit einer integralen, klerikal-kirchlichen Sozialisation dar. Ihr Einfluss prägte das weitere Geschehen weit über den Kulturkampf hinaus. So war ein knappes Drittel des Fuldaer Klerus von 1889 zwischen 1840 und 1849 geboren und in den Jahren von 1860 bis 1869 geweiht worden. Der einheitlichen Formierung des Seelsorgeklerus dienten auch die jährlichen Exerzitien, die Bischof Kött für die Priester der Diözese einführte.

Durch die Neuumschreibung des Bistums 1821 kamen unterschiedliche liturgische, pastorale und Frömmigkeitstraditionen zusammen. Anders als die aufgeklärten Fürstbischöfe integrierte die Bistumsleitung die breite Volksreligiosität, stellte sie aber unter

klerikale Aufsicht. Die Bonifatiuswallfahrten gingen nach Fulda und verbanden die Bischofsstadt fest mit dem politischen Heiligen. Populäre, nicht mehr die aufgeklärte Frömmigkeit stellte das pastorale Leitbild dar. Als erstes vereinheitlichte Bischof Pfaff 1844 die liturgischen Traditionen der heterogenen, ehemals mainzischen, würzburgischen und altfuldischen Bistumsgebiete durch die Herausgabe eines Direktoriums für das gesamte Bistum, das die Feiertage und Gottesdienstordnungen verbindlich regelte. Später gab es ein gemeinsames Gesangbuch.

Der ultramontane Pastoralstil setzte die Rolle des Klerus ins Zentrum der Gemeindepastoral. Seine Rolle und sein Aktivitätsradius stiegen an. Er rückte ins Zentrum aller gemeindlichen Arbeit. Zu den weithin sichtbaren außeralltäglichen geistlichen Großveranstaltungen zählten die Volksmissionen, die seit 1851 in allen kurhessischen Städten der Diözese von Jesuiten abgehalten wurden. Das Außeralltägliche unterstrich auch, dass sie von weither angereist und weithin bekannte Prediger waren. In Fulda wirkten der Elsässer Anton Burgstahler SJ (1802–1876), der Wiener Max von Klinkowström SJ (1819–1896) und der Augsburger Stanislaus Mayr SJ (1808–1863), was in der aufgeheizten Atmosphäre des Jahres 1866 politische Proteste der preußischen Regierung auslöste. Am 24. November 1866 verlangte die neue preußische Verwaltung in Kassel von Bischof Kött, sich zur Berufung von ausländischen Jesuiten zu Missionspredigten nach Fulda zu rechtfertigen.<sup>19</sup> Die Volksmissionen waren Großereignisse, die umfangreich angekündigt, vorbereitet und nachbereitet wurden. Missionskreuze verankerten die Volksmissionen in der Langzeiterinnerung. Sie banden Akteure von weit außerhalb des Bistums ein und trugen so zur Sichtbarkeit des überlokalen Katholizismus bei. Im Langzeitgedächtnis der Pfarrgemeinden waren die Volksmissionen fest verankert.

Die Absonderung und geistliche Aufwertung des Klerus in Ausbildung und Tätigkeitsprofil, Volksmissionen und die verbreitete Herz-Jesu-Verehrung standen für die charismatische Seite kirchlicher Gemeinschaftsbildung. Mit der Bonifatius-tradition teil-

<sup>19</sup> Vgl. BAF, Best. 420–01 Fasz. 'Volksmissionen', Schreiben der Königlichen Administration in Kurhessen / Abtheilung des Inneren an Bischof Kött v. 24. 11. 1866.

ten sie einen im Ganzen polemischen Pastoralstil, der permanent die Grenzen zwischen Innen und Außen, zwischen Katholisch und Protestantisch, zwischen ‚Wir und den anderen‘ in Erinnerung rief. Dieses Pastoralkonzept steigerte in Max Webers Worten die „*außeralltägliche[...] Hingabe an die Heiligkeit oder die Heldenkraft oder die Vorbildlichkeit einer Person oder der durch sie offenbarten oder geschaffenen Ordnungen*“.<sup>20</sup>

### Rationalisierung und Bürokratisierung

Eng verbunden mit den beiden anderen Dynamiken der Legitimitätsicherung waren neue Institutionen, eine innerkirchliche Bürokratie sowie ein neues Ausbildungssystem. Diese Tendenz kann als Rationalisierung im Sinne der Religionssoziologie Max Webers bezeichnet werden.

Das Bistum Fulda war Landesbistum des Kurfürstentums Hessen-Kassel, auch wenn es weitere Pfarreien in Thüringen umfasste. Der Ausbau der Bürokratie im kirchlichen und im staatlichen Bereich vollzog sich nach ähnlichen Grundsätzen der Registratur und der Aufgabenverteilung. Von den Freiburger Diözesanbehörden ist bekannt, dass ihre *Dienerpragmatik*, die 1862 das Arbeitsverhältnis der Zivilbeamten regelte, wörtlich oder sinngemäß dem badischen Staatsdieneredikt von 1819 entsprach und 1902 durch ein erneut den staatlichen Regelungen nachempfundenes *Beamtenstatut* ersetzt wurde. Fulda erhielt ein Bischöfliches Generalvikariat. Bis 1889 gehörten dazu ein Generalvikar, fünf Räte, ein Sekretär und Registrator, ein Probator und drei Kanzleiangestellte. Das Generalvikariat diente der engeren Verwaltung der Diözese. Das bischöfliche Konsistorium fungierte als Beratungsgremium des Bischofs, aber auch als kirchliche Rechtsbehörde. Die straff geführte Diözesanverwaltung verband Verwaltungssachverstand mit (kirchen-) rechtlich abgesicherter Entscheidungsgewalt und wurde zum organisatorischen Rückgrat der inneren Homogenisierung der Diözese.

1866 verkomplizierten sich die Verhältnisse. Das verwaltungsmäßige Gegenüber der Fuldaer Kirchenbürokratie änderte sich. Nicht mehr die Konferenz der Regierungen der Oberrheinischen

<sup>20</sup> Weber, *Wirtschaft* (wie Anm. 2), S. 124.

Kirchenprovinz beziehungsweise die Kasseler Kirchenverwaltung, sondern die Berliner preußische Kirchenverwaltung war jetzt zuständig für Fulda. Grundlage der Beziehung war die preußische Verfassung von 1850, die den Kirchen einen großen Spielraum gewährte, was aber nach der Annexion Kurhessens 1866 sehr restriktiv ausgelegt wurde. Am 2. Juli 1873 erschienen zwei preußische Regierungskommissare, um in den Lehr- und Unterrichtsplan des Priesterseminars und des Knabenseminars Einsicht zu nehmen, wurden aber auf Weisung des Bischofs abgewiesen. Die Reaktion kam prompt: Das Knabenseminar blieb ab dem 30. Juli geschlossen und die Staatszuschüsse in Höhe von 4.000 Thaler für die Theologische Lehranstalt wurden zurückgezogen.<sup>21</sup> Der Kulturkampf hatte begonnen und wurde zumeist administrativ geführt.

Nach dem Tod Bischof Kötts 1873 blieb das Bistum bis 1881 verwaist. Das schwächte institutionell die Stellung des Bischofs und ließ andere Akteure und Institutionen auf den Plan treten. Dazu gehörten in erster Linie junge Kapläne wie Magnus Weber (1850–1921) und Konrad Helfrich (1839–1902), die sich den Kulturkampfgesetzen widersetzen und den verhängten Strafen auswichen. Die Prozesse um nicht angezeigte und daher widerrechtliche Amtshandlungen machten aus den beiden Geistlichen „Volkshelden“<sup>22</sup>. Die 1870er-Jahre schwächten die kirchlichen Institutionen und gaben dem Laienwiderstand in Gestalt der Zentrumsparterie, der katholischen Presse und einzelner Volkshelden kräftigen Aufschwung. Die Schwächung der kirchlichen Institutionen und Bürokratie ging mit der Institutionalisierung des Laienwiderstandes einher. Die Zentrumsparterie feierte in den 1870er-Jahren Triumphe bei den Reichstagswahlen im Wahlkreis Fulda. Hier lag die Ursache für die späteren Reibungen zwischen Bischof und Zentrumsparterie, da die örtliche Zentrumsparterie aus ihrem kontinuierlichen Widerstand gegen die Kulturkampfgesetze ein gestärktes Selbstbewusstsein zog.

Georg Kopp, von 1881 bis 1887 Bischof von Fulda, beendete die Sedisvakanz und versuchte gleichzeitig das Verhältnis zur preußischen Regierung zu verbessern. Die kirchlichen Institutionen bildeten sich mit dem Ende des Kulturkampfes schnell zurück. Kopp

<sup>21</sup> Chronica Johannes, Ad 1873, 169c.; Jestaedt, Kulturkampf (wie Anm. 17).

<sup>22</sup> Jestaedt, Kulturkampf (wie Anm. 17), S. 75.

gründete 1882 ein bischöfliches Knabenkonvikt mit fakultativem Internat, das mit dem Schullehrerseminar verbunden war und auf das die preußischen Maigesetze von 1873 nicht angewandt wurden. Einerseits säkularisierte er das frühere Knabenalumnat, das zuvor eine rein kirchliche Einrichtung gewesen war, und förderte eine säkulare Schulausbildung, andererseits gewann er erheblichen Einfluss auf die Ausbildung der Volksschullehrer. Waren erst einmal die Volksschullehrer gewonnen, stand einer „spezifisch jesuitisch-ultramontanen Erziehung“ in der Fläche nichts mehr entgegen. Der erste Direktor des Bischöflichen Knabenkonvikts Joseph Pauly (1843–1901) war zuvor von 1874 bis 1877 Chefredakteur der neu gegründeten *Fuldaer Zeitung* und fünf Mal gerichtlich bestraft worden. Reichskanzler Otto von Bismarck (1815–1898, amt. 1871–1890) persönlich stellte am 23. August 1873 aus Varzin einen Strafantrag gegen die *Fuldaer Zeitung* wegen eines seiner Artikel. Auch hier produzierte der Kulturkampf populäre Volkshelden.<sup>23</sup>

#### Fazit

Nach der Bistumsgründung gelang der Bistumsleitung die Homogenisierung des territorial neu umschriebenen Bistums, das aus ganz unterschiedlichen Teilen bestand. Die Loyalität der Gläubigen gewann die Leitung der Diözese durch einen dreifachen Prozess, der sich mit Max Weber als Etablierung geistlicher Herrschaft durch Tradition, Charisma und Bürokratie beschreiben lässt. Die eigene Geschichte wurde umerzählt und in eine Gründungserzählung Deutschlands durch Bonifatius integriert, was eine besondere Nähe zu Rom in der Geschichte und der zeitgenössischen Kirche untermauerte. Der Klerus wurde sozial ausgesondert und ultramontan ausgebildet. Seine außeralltägliche Stellung begründete sein Amtscharisma und die Folgebereitschaft in den Gemeinden. Das Bistum richtete sich in der Kirchenverwaltung stark auf die Bischofsstadt Fulda hin aus. Dazu kam die Integration der verbreiteten Volksfrömmigkeit in die ultramontane Pastoral, die ihr jetzt einen legitimen kirchlichen Ort bot, wo sie vor Nützlichkeitserrwägungen sicher war. Der Erfolg dieser Anstrengungen um die Loya-

<sup>23</sup> Vgl. ebd., S. 151–154.

lität der Gemeindemitglieder zeigte sich 50 Jahre nach der Bistumsgründung im Kulturkampf. Die traditional, charismatisch und bürokratisch begründete Folgebereitschaft der Gläubigen schuf den Resonanzraum für die im Kulturkampf folgende Politisierung der Fuldaer Katholiken.

Die Resilienz der kirchlichen Institutionen nach 1881 und die vorherige Institutionalisierung des katholischen Laienwiderstandes in Gestalt der Zentrumspartei stärkten einerseits den Widerstand gegen Kulturkampf und staatliche Einreden. Andererseits differenzierten sie die Katholiken des Bistums Fulda entlang zweier Prinzipien aus, die nicht immer zur Deckung zu bringen waren. Das waren die klerikale Führung und die Mobilisierung der Laien. Das kam nicht nur in den Auseinandersetzungen der Fuldaer Zentrumspartei mit Bischof Georg Kopp nach 1881 zum Ausdruck. Die jetzt aufblühenden Vereine und Verbände für alle Gruppen und Schichten formulierten je länger je mehr auch soziale Interessen und gaben nicht nur ihrer Folgebereitschaft gegenüber dem Klerus Ausdruck. Soziale Interessen in eine kirchlich-politische Gesinnungsgemeinschaft hinein zu integrieren erwies sich als schwieriger als einem politischen Gegner – und sei es auch Bismarck – Paroli zu bieten.

Zwischen dem Kulturkampf und dem Ersten Weltkrieg spielten klerikale „*Milieumanager*“ (Olaf Blaschke) oder Multifunktionäre die zentrale Rolle bei der Integration der immer zahlreicheren sozialen Interessen in eine politische Gesinnungsgemeinschaft und kirchliche Gemeinschaft.<sup>24</sup> An der Absicht der Kleriker zur Kolonialisierung der Laienwelt kann kein Zweifel bestehen, wohl aber an ihrem Erfolg. Als Frömmigkeitsstil den Heiligen Joseph, den Arbeiter, aufzuwerten, führte angesichts der Konflikte in der Arbeitswelt immer weniger zum Ziel einer klerikalischen Vorherrschaft über Laien. An den Reichstagskandidaturen und den Kandidaturen für das preußische Abgeordnetenhaus wurde das Vordringen sozialer Interessen genauso sichtbar wie an dem auch in Fulda ungelösten Gewerkschaftsstreit. Der frühere Fuldaer Bischof Kopp,

<sup>24</sup> Vgl. Olaf Blaschke, Die Kolonialisierung der Laienwelt. Priester als Milieumanager und die Kanäle kurialer Kuratel, in: Ders. / Frank-Michael Kuhlemann (Hrsg.), Religion im Kaiserreich. Milieus, Mentalitäten, Krisen (Religiöse Kulturen der Moderne, 2), Gütersloh 1996, S. 93–135.

nunmehr Fürstbischof von Breslau (amt. 1887–1914), konnte am Ende die Christlichen Gewerkschaften nicht in die Knie zwingen. In Fulda wie auch andernorts blieben Kleriker über das Präsidens-Prinzip an zentraler Stelle in den Vereinen und Verbänden vertreten. Oft übernahmen sie gleich mehrere geistliche Führungen, oft von sozial konkurrierenden Verbänden, der Landwirtschaft, der Arbeiter und der Angestellten.<sup>25</sup> Diese Kleriker-Multifunktionäre wirkten integrierend durch ihr Amtsscharisma, das ihnen eine Stellung über den sozialen Interessen verlieh. In der Weimarer Republik traten sie gegenüber den Verbandsmanagern und Sekretären zurück, wie das Reichstagsmandat in Fulda für August Crone-Münzebrock (1882–1947), dem Vorsitzenden des Verbandes der Christlichen Bauernvereine ab 1924 deutlich machte. Pastorale Konzepte und soziale Interessen aufeinander abzustimmen blieb eine Herausforderung des Katholizismus im 20. Jahrhundert.

---

<sup>25</sup> Vgl. Siegfried Weichlein, Multifunktionäre und Parteieliten in Katholizismus und Sozialdemokratie zwischen Kaiserreich und Republik, in: Dieter Dowe (Hrsg.), Parteien im Wandel. Vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Rekrutierung – Qualifizierung – Karrieren (Schriftenreihe der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte, 7), München 1999, S. 183–209.